



Foto: Jkai-oberhauser – unsplash.com

Krise der Demokratie

Die Psychologie kann helfen

Demokratie ist seit Jahrhunderten ein moralisches Ideal, für das Menschen kämpfen. Es ist nach wie vor weltweit für die Menschen ein hoher moralischer Wert (Pew Research Center, 2017). Doch Demokratie ist schwierig und muss gelernt werden.

Die real existierenden Demokratien kommen immer mehr in Bedrängnis. Sie sind oft weit vom Ideal entfernt. In manchen »Volksdemokratien« hat das Volk keinerlei Mitspracherecht. Aber auch hierzulande haben die Bürgerinnen und Bürger wenig Einfluss auf die politische Willensbildung. Weder darf der Bundespräsident direkt von den ihnen bestimmt werden, noch dürfen sie entscheiden, wer für die Parlamente und die Landes- und Bundesregierung kandidieren darf. Die jahrelangen Bemühungen um mehr direkte Demokratie und Plebiszite kommen kaum voran.

Zudem erhalten Bewegungen und Parteien, die der Demokratie skeptisch gegenüberstehen, immer mehr Zulauf. Dafür werden oft »populistische« Führerinnen und Führer verantwortlich gemacht. Dabei übersieht man aber, dass deren Erfolg darauf beruht, dass sie bei vielen Menschen Resonanz finden. Sie stillen offenbar das Bedürfnis von Bürgerinnen und Bürgern, die sich von der Demokratie überfordert fühlen.

Demokratie muss gelernt werden

Demokratie ist schwierig. Sie muss gelernt werden. Bürgerinnen und Bürger müssen lernen, selbst zu entscheiden, was richtig und was falsch ist. Sie müssen fähig sein, Probleme und Konflikte auf Grundlage demokratischer Prinzipien (wie Gerechtigkeit, Freiheit und Kooperation) durch Abwägen und Diskutieren zu

lösen. Sie müssen zudem in der Lage sein, Politikerinnen und Politiker nicht nach Äußerlichkeiten, sondern nach ihrem Charakter zu beurteilen. Wer diese Fähigkeit nicht hat, muss Probleme und Konflikte anders lösen, entweder mit Hilfe von Gewalt und Betrug oder durch blinde Unterwerfung unter Führende, die versprechen, von der Bürde demokratischer Freiheit zu befreien. Menschen können nicht zur Freiheit gezwungen, sondern nur dazu befähigt werden.

Wenn wir die Demokratie erhalten und stärken wollen, dürfen wir also nicht nur auf Gesetze und Wehrhaftigkeit setzen, sondern müssen die moralisch-demokratische Kompetenz der Bürgerinnen und Bürger fördern. Aber wie? Was genau ist diese Fähigkeit? Wie kann man sie messen? Wie wichtig ist sie für das demokratische Zusammenleben? Und wie kann man sie fördern?

Was ist Moral- und Demokratiekompetenz?

Die Psychologie hat in den vergangenen 50 Jahren große Fortschritte bei der Erforschung der Moral- und Demokratiekompetenz gemacht. Wir wissen heute viel darüber, etwa, dass uns der Wunsch nach Gerechtigkeit, Freiheit und Kooperation weitgehend angeboren ist. Die Orientierung an diesen moralischen Prinzipien findet sich schon in Kleinkindern und präverbalen Babys (Hamlin, 2013; Hepach, Vaish & Tomasello, 2012). Moralkompetenz, das heißt die Fähigkeit, Prinzipien

reportpsychologie 46 | 3 | 2019

anzuwenden und die sich daraus ergebenden Konflikte zu lösen, muss sich dagegen erst entwickeln: Moralische Orientierungen sind zunächst nur als vage Gefühle vorhanden. Wir spüren schnell, ob etwas ungerecht ist, aber es macht oft Mühe, zu sagen, was genau an einer Sache ungerecht ist, und wie wir andere dazu bewegen können, unsere Meinung zu teilen. Noch mehr Mühe macht es oft, andere zu verstehen, wenn diese etwas ungerecht finden. Moralische Gefühle kommen regelmäßig in Widerstreit miteinander, was wir als Dilemma, Problem oder Konflikt verspüren.

Das eine setzt voraus, das wir lernen, vage moralische Gefühle zu artikulieren, das heißt, in angemessene Begriffe zu übersetzen (Konstruktion), und dass wir umgekehrt die Gefühle anderer richtig verstehen (Ko-Konstruktion). Das sind keine einfachen Lernprozesse, da es sich um Zustände und Verhaltensweisen handelt, auf die man nicht einfach zeigen kann, wenn einem die Worte fehlen. Eine gelingende Kommunikation über moralische Gefühle kann nur auf Basis eines längeren Gebrauch der Begriffe in Kommunikationsgemeinschaften stattfinden. Das andere, die Lösung von moralischen Dilemmata, setzt unter anderem voraus, dass wir zwischen widersprüchlichen moralischen Gefühlen abwägen, andere mit Argumenten überzeugen und uns von ihren Argumenten überzeugen lassen können.

Wie kann man Moralkompetenz messen?

Moralkompetenz ist zwar eine unbewusste Fähigkeit, die man nicht einfach abfragen kann, wie ethisches Fachwissen. Sie ist aber eine reale Fähigkeit, die sich im Verhalten manifestiert und sich daher experimentell sichtbar machen und messen lässt. Sie setzt sich, wie bereits dargestellt, aus mehreren Teilfähigkeiten zusammen. Eine davon, die sehr zentral ist und sich gut sichtbar machen lässt, ist die Fähigkeit, in einer Diskussion Argumente für und gegen eine Entscheidung nach ihrer moralischen Qualität zu beurteilen, statt nach ihrer Meinungskonformität (Lind, 2015). Wie die Forschung zeigt, fällt dies den meisten Menschen sehr schwer. Oft stimmen sie Argumenten auch dann zu, wenn sie nach den eigenen Maßstäben moralisch unangemessen sind, nur weil sie die eigene Meinung stützen, oder sie lehnen Argumente ab, die nach den eigenen moralischen Maßstäben gut sind, nur weil sie von einer »Gegnerin« bzw. einem »Gegner« kommen.

Diese Aufgabe ist auch der Kern des »Moralische Kompetenz-Tests« (MKT), den ich vor über 40 Jahren entwickelt habe (Lind, 1978). Der MKT ist als multivariates N=1-Experiment mit einem 6x2x2-Design angelegt. Nach der Bewertung der Entscheidungen in zwei Fallgeschichten müssen Getestete jeweils sechs Argumente für und sechs gegen diese Entscheidung hinsichtlich ihrer Akzeptabilität einschätzen. Jedes Argument repräsentiert gleichzeitig (1) eine der sechs moralischen Orientierungen nach Kohlberg (1984), (2) eine unterstützende oder eine konträre Meinung und (3) jeweils einen von zwei Dilemmakontexten. Aus dem individuellen Antwortmuster der Getesteten lässt sich ablesen,

wie hoch deren Moralkompetenz ist, das heißt, wie stark sich das Urteilsverhalten an moralischen Prinzipien orientiert. Der daraus berechnete »C-Wert« kann Werte zwischen null und 100 erreichen. Studien bestätigen die strengen Validitätskriterien für den MKT (Lind, 2002, 2015). Anders als traditionelle Verfahren ist er ein psychologisch konstruiertes Messverfahren, das sich der Statistik bedient, aber kein statistisches Verfahren, das sich psychologischer Begriffe bedient (Lind, 1982).

Die Relevanz von Moralkompetenz

Es gibt nicht viele Bereiche in der Psychologie, bei denen der Nachweis gelungen ist, dass messbare psychologische Eigenschaften für das Verhalten in verschiedenen Lebenskontexten wichtig oder gar eine notwendige Voraussetzung sind. Tatsächlich bestätigen korrelative und experimentelle Studien die These, dass Moralkompetenz für das Zusammenleben in der Demokratie wichtig, wenn nicht sogar unerlässlich ist. Das bestätigen nicht nur Studien, die den MKT genutzt haben, sondern auch solche, die Moralkompetenz vermischt mit moralischen Orientierungen oder indirekt als Präferenz für universelle Moralprinzipien gemessen haben, wie mit Kohlbergs (1984) »Moral Judgment Interview« (MJ) und Rests (1979) »Defining Issues-Test« (DIT). Die gefundenen Effekte sind nicht nur statistisch signifikant (was ja nur zeigt, ob die Stichprobe groß genug war), sondern auch psychologisch bedeutsam. Sie bestätigen die Vermutung, dass moralisch-demokratische Kompetenz wichtig oder sogar notwendig für eine Reihe von Verhaltensbereichen ist, die uns helfen, in Freiheit zu leben, uns gerecht zu verhalten, miteinander zu kooperieren und gesund und lernfähig zu bleiben (Hemmerling, 2014; Lind, 2015).

Menschen mit geringer Moralkompetenz

- werden eher straffällig,
- wenden eher auf Geheiß von Autoritäten Gewalt gegen Menschen an (Milgram-Experiment),
- betrügen eher in Tests,
- reagieren auf Lebensprobleme eher mit Drogenkonsum (etwa Alkohol, Zigaretten und Haschisch),
- lassen sich eher durch andere in ihrer Wahrnehmung beeinflussen (Ash-Experiment),
- benötigen länger für Entscheidungen.

Menschen mit hoher moralisch-demokratischer Kompetenz hingegen

- helfen anderen eher auch dann, wenn sie dadurch ein hohes persönliches Risiko eingehen (wie das etwa bei der Rettung von Jüdinnen und Juden der Fall war),
- zeigen Straftaten eher an (»whistle blowing«),
- merken sich Fakten schneller,
- arbeiten eher im Unterricht mit und haben bessere Noten,
- tolerieren eher Ambiguität,
- setzen sich eher aktiv für demokratische Prinzipien wie die Redefreiheit ein und
- können die moralisch-demokratische Kompetenz von anderen genauer einschätzen.



Foto: Glenda Lind

Prof. Dr. Georg Lind ist Psychologe und war außerplanmäßiger Professor an der Universität Konstanz.

E georg.lind@uni-konstanz.de

Angesichts der hohen Relevanz der Moralkompetenz für das Verhalten ist es alarmierend, wie gering diese Fähigkeit bei den meisten Menschen entwickelt ist. Die »C-Werte« liegen oft unter den 20 Punkten, die eine Art Schwellenwert für positives Verhalten darzustellen scheinen. Diese niedrigen Werte scheinen verantwortlich dafür zu sein, dass reale Demokratien oft weit von dem Ideal entfernt sind, das Bürgerinnen und Bürger damit verbinden. Der Erfolg anti-demokratischer Bewegungen ist somit weniger das Werk anti-demokratischer Politikerinnen und Politiker, sondern Anzeichen für einen Mangel an moralisch-demokratischer Kompetenz der Bürgerinnen und Bürger.

Wie kann man moralisch-demokratische Kompetenz fördern?

Dieser Mangel ist, wie wir heute wissen, nicht angeboren. Er ist eindeutig auf den Mangel an Gelegenheiten zurückzuführen, diese Kompetenz anzuwenden und zu entwickeln. Wie die Muskelkraft wächst sie dadurch, dass sie benutzt wird, und bildet sich zurück, wenn dies lange nicht der Fall ist (Lind, 2015). Von allen bisher getesteten Methoden zur Förderung moralisch-demokratischer Kompetenz hat sich die Auseinandersetzung mit Dilemmageschichten als die mit Abstand wirksamste Methode erwiesen. Andere Methoden wie Vorträge, Vorbilder, Appelle und Belohnungen haben sich dagegen weitgehend wirkungslos gezeigt. Auch Gelegenheiten zur Partizipation, wie sie Kohlbergs »Just Community-Methode« darstellt, haben kaum eine Förderwirkung (Lind, 2002). Manche der Methoden können sogar kontraproduktiv sein, dann nämlich, wenn sie voraussetzen, dass Teilnehmende bereits ein gewisses Maß an Demokratiekompetenz entwickeln konnten.

Die Förderung durch Dilemmadiskussionen bedarf einer guten Ausbildung der Anwenderinnen und Anwender. Die von Blatt und Kohlberg entwickelte Methode hatte sich in vielen Interventionsstudien zwar als außergewöhnlich effektiv erwiesen (Lind, 2002), wurde aber von Kohlberg (1985) später verworfen, weil Lehrkräfte sich von ihr überfordert fühlten. Sie bot den Schülerinnen und Schülern überdies zu wenig Raum für Denken und Diskussion. Wir haben daher eine neue Methode entwickelt: die »Konstanzer Methode der Dilemma-Diskussion« (KMDD)®, die mehr Lerngelegenheiten für die Teilnehmenden bietet. Sie müssen nur eine statt vier oder fünf Dilemmageschichten diskutieren und haben dafür 90 statt nur 45 Minuten Zeit. Sie werden zudem auf die kontroverse Diskussion intensiv vorbereitet (»Dilemmaklärung«), erhalten Gelegenheit, eigene Argumente einzubringen und können die Diskussion selbst

moderieren (indem sie sich wechselseitig aufrufen). Die KMDD zeigt trotz des geringen Zeitaufwands große Wirkung.

KMDD-Lehrkräfte werden gründlich ausgebildet und zertifiziert. Dies ist nötig, denn ohne Ausbildung zeigen selbst mehrere KMDD-Sitzungen kaum Wirkung, in manchen Fällen sogar negative Effekte. Um die Investition der KMDD-Lehrenden in ihre Ausbildung zu schützen, wurde die KMDD® international als Marke registriert.

Die Ergebnisse aus mehr als 40 Jahren Forschung zur moralisch-demokratischen Kompetenz zeigen, dass die Förderung dieser Fähigkeit nicht nur möglich, sondern auch notwendig ist. Wenn es gelänge, allen Kindern Gelegenheit zur Entwicklung ihrer moralisch-demokratischen Kompetenz zu bieten, würde dies den Bedarf an teurer Überwachung, Strafverfolgung und -vollzug in unserer Gesellschaft deutlich verringern und die Demokratie festigen. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, dass der Ertrag der KMDD ein Vielfaches der Investitionen beträgt, die für die Ausbildung von KMDD-Lehrenden notwendig sind.

Ein Fall für die Psychologie

Der Erfolg unserer Methode der Förderung von moralisch-demokratischer Kompetenz wäre ohne die Methoden und Befunde der experimentellen Psychologie nicht denkbar. Schon Kohlbergs effektive Methode beruhte auf psychologischer Forschung. Die KMDD verdankt ihre hohe Wirksamkeit der Möglichkeit, diese ständig mittels des MKT zu überprüfen und damit stetig zu verbessern. Psychologisches Wissen ist auch unabdingbar für die Ausbildung von KMDD-Lehrenden.

Leider besteht unter Psychologinnen und Psychologen in Deutschland, anders als in anderen Ländern, wenig Neigung, sich mit Moral- und Demokratiekompetenz zu befassen, obwohl unsere Forschung hierzu weltweit führend ist (das entsprechende Lehrbuch wurde ins Englische, Spanische, Chinesische und weitere Sprachen übersetzt). Noch immer gilt wohl das Vorurteil, dass moralische Eigenschaften nicht direkt messbar sind und nicht gezielt gefördert werden können, sondern entweder angeboren oder nur mit Hilfe von sozialem Zwang formbar sind. Die Forschung der vergangenen 40 Jahre hat diese Vorurteile widerlegt: Moralisch-demokratische Kompetenz kann experimentell sichtbar gemacht und mit wenig Aufwand gefördert werden (Lind, 2015).

Prof. Dr. Georg Lind

Literatur:

Die Literaturliste kann per E-Mail beim Verlag angefordert werden.
E s.koch@psychologenverlag.de

Literaturliste zu:

Erschien in „report psychologie“, Fachzeitschrift des Berufsverband der Deutschen Psychologen, März 2019, S. 8-10.

Krise der Demokratie – Die Psychologie kann helfen

Georg Lind¹

Hamlin, J. K. (2013). The origins of human morality: Complex socio-moral evaluations by preverbal infants. In: J. Decety & Y. Christen, Hg., *Research and perspectives in neuroscience*, S. 451-474. Cham, CH: Springer International.

Hemmerling, K. (2014). *Morality behind bars – An intervention study on fostering moral competence of prisoners as a new approach to social rehabilitation*. Frankfurt: Peter Lang.

Hepach, R., Vaish, A., & Tomasello, M. (2012). Young children are intrinsically motivated to see others helped. *Psychological Science* 23, 967, 967-972.

Kohlberg, L. (1984). *Essays on moral development*, Volume II. Sand Francisco, CA: Harper & Row.

Kohlberg, L. (1985). The just community approach to moral education in theory and in practice. In: M. Berkowitz & F. Oser, Hg., *Moral education. International perspectives*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Lind, G. (1978). Wie misst man moralisches Urteil? In G. Portele, Hg., *Sozialisation und Moral*, S. 171-201. Weinheim: Beltz.

Lind, G. (1982). Experimental Questionnaires: A new approach to personality research. In: A. Kossakowski & K. Obuchowski, Hg., *Progress in Psychology of Personality*. S. 132-144. Amsterdam: North-Holland.

Lind, G. (2002). *Ist Moral lehrbar? Ergebnisse der modernen moral-psychologischen Forschung*. Berlin: Logos.

Lind, G. (2015). *Moral ist lehrbar. Wie man moralisch-demokratische Kompetenz fördern und damit Gewalt, Betrug und Macht mindern kann*. Berlin: Logos.

Lind, G. (2016). *How to teach morality. Promoting deliberation and discussion, reducing violence and deceit*. Berlin: Logos. (Erweiterte Version von Lind, 2015.)

Pew Research Center (2017). <http://www.pewglobal.org/2017/10/16/globally-broad-support-for-representative-and-direct-democracy/>

Rest, J. R. (1979). *Development in judging moral issues*. Minneapolis, MI: U. of Minnesota Press.

Herunterladbare Texte und Kursankündigungen: <http://www.uni-konstanz.de/ag-moral/>

¹ Kontakt: Georg.Lind@uni-konstanz.de . www.uni-konstanz.de/ag-moral/